Herbert Willi im Gespräch mit Mozart

Ballot, Schütz und das Klangkollektiv Wien eröffneten am Montag Dornbirn Klassik.

DORNBIRN Mit einem bemerkenswerten Abend ist die Konzertreihe Dornbirn Klassik in die neue Saison 2026/27 gestartet. Am Montagabend gastierte das Klangkollektiv Wien unter seinem Chefdirigenten Rémy Ballot im Kulturhaus und rahmte drei Werke des Vorarlberger Komponisten Herbert Willi mit Mozart ein. In dieser Gegenüberstellung lag die Stärke des Konzerts: Orchester, Dirigent und der Flötist Karl-Heinz Schütz verbanden die unterschiedlichen musikalischen Welten mit großer Sorgfalt und spürbarer Spielfreude.



Chefdirigent Rémy Ballot und das Klangkollektiv Wien im Kunsthaus Dornbirn. ANDREAS MARTE

Wiener Klassik ohne Pathos

Schon die Ouvertüre zur „Zauberflöte" zeigte, wie dieses Orchester denkt. Das Klangkollektiv, 2018 mit Musikerinnen und Musikern aus den großen Wiener Orchestern gegründet, spielt Wiener Klassik mit hörbarer Hingabe. Ballot, der selbst jahrelang als Geiger im Staatsopernorchester und bei den Philharmonikern saß, ließ die drei feierlichen Akkorde breit atmen und das Fugato dann federnd und durchsichtig davoneilen. Kein Pomp, kein Effekt, nur Musik, die sich selbst genügt. Wunderbar.

Dann der erste Höhepunkt: Willis „...geraume Zeit...", das Konzert für Flöte, Oboe und Orchester aus dem Zyklus „Montafon" (2002/03). Karl-Heinz Schütz, Soloflötist der Wiener Philharmoniker und einer der bekanntesten Flötisten seiner Generation, war schlicht großartig. Er wechselte zwischen großer Flöte, Piccolo und Altflöte, als wären es drei Stimmen einer einzigen Person: mal gleißend hell, mal dunkel und gesammelt, immer mit einem Ton, der selbst im leisesten Pianissimo trägt. Im Dialog mit der Oboe und dem Orchester entstanden Momente von seltener Innigkeit, in denen die Zeit tatsächlich stillzustehen schien. Willi versteht das Komponieren als Übertragung innerer Bilder. In Schütz fand er einen Interpreten, der diese Bilder zum Leuchten bringt.

Nach der Pause gehörte die Bühne den Streichern. „Liebesfest" (2018) aus Willis Orchesterwerk „Celebrate" zeigte den Komponisten von seiner zugewandtesten Seite, ein Stück voller Wärme, das die Streicher des Klangkollektivs mit sattem, aber nie schwerem Ton auskosteten. Ballot nahm sich Zeit für die langen Linien und ließ die Musik ohne jeden Kitsch aufblühen.

Den eigentlichen Kern des Abends bildete „Kairos im Kronos 1756/1956", 2005 als Streichtrio entstanden und 2021 für Streichorchester neu gefasst. Die Jahreszahlen im Titel sind die Geburtsjahre Mozarts und Willis, und die Geschichte dahinter klingt wie ein Filmstoff. Vor rund zwanzig Jahren, mitten im Endspurt an seinem Klarinettenkonzert für die Salzburger Festspiele, erhielt Willi ein versiegeltes Kuvert, „richtig mit Siegel, so wie man es aus Filmen kennt". Der Absender, ein früherer Assistent Karajans, schickte Mozart-Fragmente und bat ihn, sie zu vollenden. Mozart, so hieß es, habe sie aus gesundheitlichen Gründen liegen lassen.

Aus dieser rätselhaften Anfrage ist eine Begegnung über zwei Jahrhunderte hinweg geworden: der Kairos, der erfüllte Augenblick, mitten im unerbittlichen Fluss des Kronos, der messbaren Zeit. Ballot und seine Musiker spielten das mit atemberaubender Konzentration und ließen die beiden Komponisten ineinander übergehen, als läge zwischen ihnen kein einziger Tag.

Mit Mozarts „Haffner"-Sinfonie, ursprünglich als Serenade für die Salzburger Familie Haffner geschrieben, kehrte der Abend in strahlendes D-Dur zurück. Ballot dirigierte mit Schwung und Witz, das Finale wirbelte, ohne je zu hetzen, und das Klangkollektiv klang herrlich geschlossen. Ein glänzender Ausklang für einen Abend, der Mozart und Willi als Zeitgenossen im Geiste zeigte. Langer, herzlicher Applaus.

ANDREAS MARTE
andreas.marte@vn.at
05572 501-225

EINFACH MEHR ERFAHREN
https://VOL.AT/supApt



Am Sonntag, 18. Oktober, findet in der Basilika Rankweil um 19 Uhr das Konzert „Dein ist das Lob" statt. VMH

Ein Lobgesang auf die Schöpfung

RANKWEIL Am 3. Oktober 1226 starb Franz von Assisi. In seinen letzten Lebensjahren schuf er jenen Text, der als eines der frühesten Zeugnisse der italienischen Literatur gilt und bis heute zu den bekanntesten Gebeten des Abendlandes zählt: den Sonnengesang. Darin preist der Heilige Gott für Bruder Sonne und Schwester Mond, für Wind, Wasser und Feuer und schließlich sogar für den leiblichen Tod. Zum 800. Todestag widmet sich ein Konzert in der Basilika Rankweil diesem Lobgesang auf die Schöpfung.

Am Sonntag, 18. Oktober, um 19 Uhr gestaltet der Frauenchor Memento unter der Leitung von Michael Fliri den Abend „Dein ist das Lob". Mit ihm musizieren die Altistin Veronika Dünser, die Flötistin Anja Nowotny-Baldauf und Gerda Poppa an der Orgel. Sie spannen einen Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Den Auftakt macht das anonym überlieferte „Canticum fratris solis" in einer Bearbeitung von Gerda Poppa. Die „Messe modale" von Jehan Alain legt eine Klammer um das Programm. Der französische Organist und Komponist fiel 1940 mit nur 29 Jahren im Zweiten Weltkrieg. Seine Messe verbindet die Strenge des gregorianischen Chorals mit den Klangfarben der französischen Moderne. Kyrie und Gloria erklingen zu Beginn, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei beschließen den Abend. Dazwischen erklingt der Sonnengesang in neuen Vertonungen. Der 2018 verstorbene Hermann Seidl führt in seinem dreiteiligen „Sonnengesang" von Wolken und Wind, Mond und Sonne über den „zweiten Tod" bis zum abschließenden Hymnus. Das Motiv vom „zweiten Tod" stammt aus den Schlussversen des Franziskus. Ulrich Knörr widmet seine „Drei Miniaturen" dem Bruder Wind, der Schwester Sonne und der Schwester Wasser.

Einen eigenen Akzent setzt die Französin Cécile Chaminade. Ihre „Ballade à la lune" und die „Sérénade aux étoiles" wenden sich jenen Gestirnen zu, die auch Franziskus besingt: dem Mond und den Sternen.

Vor dem Finale steht eine Uraufführung. Gerda Poppa hat das Titelwerk „Dein ist das Lob" geschrieben. Sein Name greift die Eingangsworte des Sonnengesangs auf. So schließt sich ein Kreis: Die Organistin des Abends eröffnet das Programm mit ihrer Bearbeitung und steuert auch sein jüngstes Werk bei. Der Eintritt kostet 18 Euro, Studierende 8 Euro, Jugendliche unter 18 Jahren frei. Karten an der Abendkassa.

EINFACH MEHR ERFAHREN
https://VOL.AT/supApr

Geronnene Zeit aus der Tube

Marco Spitzar stellt „Zwischen den Welten, im Frieden, wo wir nicht stehen" in der Galerie.Z aus.



Die Ausstellung von Marco Spitzar dauert noch bis zum 7. November. GALERIE Z.

HARD Es gibt Künstler, die ihr Material wechseln wie andere die Jahreszeiten. Marco Spitzar gehört nicht dazu. Seit Jahren arbeitet er sich an einem Stoff ab, den man aus jeder Küchenlade kennt: handelsüblichem Klebstoff der Marke Uhu. Was zunächst nach einer Marotte klingt, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als erstaunlich konsequente Materialforschung. Wie weit sie inzwischen reicht, ist bis 7. November in der Galerie.Z in Hard zu sehen, wo Spitzar bereits zum vierten Mal ausstellt.

Die gemeinsame Geschichte lässt sich an den Titeln ablesen: 2013 „Eine Frage der Größe", 2018 „Haushaltsware Braun", 2022 „The conditions of time". Die aktuelle Schau trägt den sperrigen, beinahe lyrischen Titel „Zwischen den Welten, im Frieden, wo wir nicht stehen" und deutet damit an, dass es um mehr geht als um Experimente mit einer klebrigen Flüssigkeit.

Mit wenigen Mitteln viel Wirkung

Spitzar bewegt sich als Konzeptkünstler sicher zwischen Zeichnung, Objekt und Skulptur, und ebenso weit ist sein thematisches Feld gespannt. Zeitgeschichtliche Beobachtungen haben darin Platz, Erinnerungen aus der eigenen Biografie, Alltägliches und schließlich die großen Fragen nach der Verfasstheit der Welt. Die Mittel bleiben dabei bemerkenswert sparsam. „Ich brauche nur ganz wenig Elemente und Materialien, um zu neuen Bilderfahrungen zu kommen", sagt der Künstler. Hinter dieser bescheidenen Formel steckt allerdings ein langwieriger Prozess des geduldigen Ausprobierens.

Spitzar gesteht dem Kleber eine kontrollierte Eigenständigkeit zu. Er bestimmt Menge und Ort, den Rest besorgen Schwerkraft und Zeit. So entstehen zähe Schlieren, die über das Blatt rinnen, oder kleine Kuppeln, unter denen sich Luftbläschen sammeln. Seine „Glue Nuggets", 2022 in Hard zu sehen, nannte Peter Niedermair „Uhuereignisse der ersten Stunde".

Die Leidenschaft für das Material verbindet Spitzar mit seinem Lehrer Bruno Gironcoli, in dessen Meisterklasse für Bildhauerei an der Wiener Akademie der bildenden Künste er studiert hat. Doch während Gironcoli überzeugt war, das Material an sich reiche völlig aus, lädt sein Schüler den Klebstoff mit zusätzlicher Bedeutung auf. Wenn die Masse eine Zeichnung mit einer zweiten Haut überzieht oder ein Objekt umschließt, verändert sie sich stetig, bis sie schließlich ermüdet und erstarrt. Was am Ende sichtbar bleibt, ist geronnene Zeit.



„Zwischen den Welten, im Frieden, wo wir nicht stehen."

Damit wird der Kleber zum Konservierungsmittel für Eindrücke und Erinnerungen, und der Blick wandert über das Abgebildete hinaus zu Fragen nach Vergänglichkeit, Verlust und Verbundenheit. „We are all born glued" lautet Spitzars Leitspruch, und man darf ihn durchaus zuversichtlich lesen: Uhu als Bindemittel einer Gesellschaft, die Orientierung sucht und Verbindendes nötiger hat denn je.

Dass der Künstler überhaupt in Vorarlberg gelandet ist, verdankt sich der heimischen Textilindustrie. 1964 in Norddeutschland geboren, kam Spitzar in den 1970er-Jahren mit seinen Eltern nach Bludenz, weil der Vater bei Getzner Textil einen neuen Lebensmittelpunkt fand. Nach der Kunstgewerbeschule in Graz folgte das Studium in Wien.

EINFACH MEHR ERFAHREN
https://VOL.AT/supApy